

Lexikologische Ursachen für Rückgang und Schwund von phraseologischen Einheiten

Historische Aspekte der Phraseologie (z. B. Entstehung, Wandel oder Schwund von phraseologischen Einheiten) sind relativ wenig erforscht. Die Ursachen dafür rühren von mehreren Seiten her: Die historische Sprachwissenschaft hat zwar den phonologischen und semantischen Wandel von Lexemen ziemlich gründlich erforscht, aber kaum Interesse für den Wandel von phraseologischen Wendungen gezeigt. Es wurde höchstens nach dem metaphorischen bzw. metonymischen Hintergrund dieser Wendungen geforscht, meistens jedoch nur von Folkloristen und Kulturhistorikern. Aber auch die – im 20. Jahrhundert wesentlich erstarkte – Phraseologie zeigte wenig Interesse an der Beschreibung des historischen Wandels von Phrasemen. So sind in der phraseologischen Forschung in den letzten Jahrzehnten Stimmen lauter geworden, die sich eine verstärkte Zuwendung zu sprachhistorischen Fragen der Phraseologie gewünscht haben (vgl. z. B. Burger 1977, Hadrovics 1992, Filatkina 2007, Mokienko 2002). In Forgács 2021 habe ich mich mit der Problematik der historischen Phraseologie detailliert beschäftigt und möchte im vorliegenden Beitrag auch einen historischen Aspekt, nämlich den Rückgang bzw. Schwund von Phraseologismen untersuchen.

Der Schwund von Phraseologismen kann unterschiedliche Ursachen haben, an dieser Stelle möchte ich diejenigen (intra)linguistischen bzw. lexikologischen Aspekte unter die Lupe nehmen, die im Sprachgebrauch selbst verwurzelt sind. Extralinguistische Aspekte, wie z. B. der Schwund von alten Bräuchen oder gewissen Realien, werden in diesem Artikel nur begrenzt berücksichtigt.

I. Univerbierung

Im Falle der Univerbierung schmelzen phraseologische Einheiten zu einem Wort zusammen. Dadurch verschwinden sie also nur aus dem phraseologischen System einer Sprache, bleiben aber im Wortschatz erhalten.

Laut Jesko (2007: 1102) tritt Univerbierung besonders häufig bei synsemantischen Phrasemen und Kollokationen auf. Hierher gehören vor allem die in der phraseologischen Literatur (vgl. z. B. Burger 1988: 41) *strukturelle Phraseologismen* genannten Einheiten, die meistens die Funktion einer Präposition (*im Laufe, an Hand*) oder Konjunktion (*wenn auch, um zu*) haben. Unter diesen befinden sich auch solche Formationen, die früher aus mehreren Komponenten bestanden, heute aber schon verdunkelte Komposita sind, z. B. dt. *sît her* → *seither*, *under des/diu* → *unterdessen*, *war umbe* → *warum*, *in eban* → *neben* usw. Aber auch jene univerbierten Formen gehören hierher, die durch die 1996 eingeführte deutsche Rechtschreibreform geschaffen wurden, wie *zurzeit*, *sodass*, obwohl die Regelung bei letzteren flexibel ist und auch die Getrennschreibung zulässt (*zur Zeit, so dass*).

Ähnliche Beispiele im Ungarischen wären solche – von ihrer Etymologie her zusammengesetzte – Konjunktionen, wie *holott* ‘obwohl’ (ursprünglich Lokaladverb aus *hol* + *ott* ‘wo + dort’, später Temporaladverb, heute Konjunktion mit konzessiver Bedeutung), *noha* ‘obwohl’ (aus der Partikel *no* ‘nun’ + der Konjunktion *ha* ‘wenn’) oder *mintegy* (aus der Konjunktion *mint* ‘wie’ + dem unbestimmten Artikel *egy* ‘ein(e)'). Diese werden jedoch in der ungarischen Linguistik eher als verdunkelte Komposita und weniger als frühere Phraseme behandelt. Das hängt auch damit zusammen, dass sich die ungarische Forschung nicht mit strukturellen Phraseologismen beschäftigt.

Ein Fall von Univerbierung ist jedoch im Ungarischen in der aus dem Deutschen entlehnten früheren militärischen Frageform *berdó* zu beobachten (< *Wer da?*) oder in der etwas spöttischen Bezeichnung für Handlungsreisende *vigéc* (< *Wie geht's?*) bzw. in der Grußformel *kisztihand* (< *küsse die Hand*). Aber nicht nur unter den entlehnten Phraseologismen findet man solche Formen, sondern auch die heute schon ausgestorbenen, im 17. Jahrhundert jedoch noch gängigen Formen *metzek*, *me(c)cek* bzw. *medgyek*, *me(g)gyek* (< *mit tegyek?* ‘was soll ich machen?’) gehören dazu. In diesen Formen verschwindet die ursprüngliche morphologische Struktur bzw. semantische Motiviertheit vollständig.

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen eher nur der morphologische Charakter der Verbindung verändert wird: aus einer phraseologischen Einheit entsteht ein Kompositum (vgl. auch Károly 1980: 150). Diese

Entwicklung kann sowohl bei subordinierenden, als auch bei koordinierenden Komposita beobachtet werden, vgl. z. B.

a) subordinierend:

<i>végbe megy</i>	→	<i>végbe/megy</i> ‘vonstatten gehen’
<i>tönkre megy</i>	→	<i>tönkre/megy</i> ‘kaputt gehen’
<i>agyon ver</i>	→	<i>agyon/ver</i> ‘totschlagen’

Wie die letzten beiden Beispiele zeigen, kann diese Entwicklung auch dazu führen, dass die Vorderglieder ihren autosemantischen Charakter verlieren und zu synsemantischen Einheiten, in diesem Falle – durch ihre Produktivität – zu Verbalpräfixen werden. In diesen Fällen wird also Univerbierung gleichzeitig zu einem Fall von Grammatikalisierung.

Es gibt jedoch weitere Beispiele, wo lediglich Univerbierung stattfindet, jedoch keine Grammatikalisierung, z. B. *jóvá/hagy* ‘zulassen’, *jóvá/ír* ‘gutschreiben’, *jóvá/tesz* ‘ausbessern’, *jót/áll* ‘bürgen’, *észre/vesz* ‘(be)merken’. Natürlich kann Univerbierung nicht nur bei verbalen Phraseologismen eintreten, vgl. z. B. *ágról/szakadt* ‘(arm und) zerlumpt’, *tagba/szakadt* ‘stämmig’, *semmire/kellő* ‘nichtsutzig’ usw.

b) koordinierend:

<i>hébe hóba</i>	→	<i>hébe-hóba</i> ¹ ‘selten’
<i>üggyel bajjal</i>	→	<i>üggyel-bajjal</i> ‘mit Ach und Krach’
<i>agyba főbe</i>	→	<i>agyba-főbe</i> ‘windelweich’

Vgl. noch *nyakra-főre* ‘immer wieder’, *apait-anything* (*belead vmibe*) ‘alles hineinstecken’, *csapot-papot* (*otthagyt*) ‘alles dalassen’ usw.

Die Univerbierung ist jedoch kein irreversibler Prozess, denn wenn die morphologische Struktur nicht undurchsichtig wird, sondern sich nur der morphologische Charakter der Beziehung ändert (Getrennschreibung → Zusammenschreibung), kann eine Rechtschreibreform früher bereits zu Komposita gewordene Formen wieder in Phraseologismen umwandeln. Das geschah im Ungarischen mit den Wortverbindungen *cserben hagy* ‘im Stich lassen’ bzw. *véghez visz* ‘zu Ende führen’. Für diese hat die 11. Akademische Regelung der ungarischen Rechtschreibung aus dem Jahre 1984 die Zusammenschreibung angeordnet, die 12. Regelung aus

¹ Ursprünglich: ‘in Hitze und im Schnee, d. h. im Sommer und im Winter, sehr selten’.

dem Jahre 2015 schreibt jedoch die getrennten Formen vor. Dies ist jedoch keine ungarische Besonderheit, da – darauf verweist Jesko (2007: 1102) – das gleiche im Deutschen mit dem Komplex *Rad fahren* geschah. Dies musste vor 1996 zusammengeschrieben werden (*radfahren*), seit der deutschen Rechtschreibreform ist aber die kollokationsartige Form *Rad fahren* richtig. Aber auch in anderen Fällen werden neuerdings statt den früher gewohnten, unverbundenen präpositionsartigen Formen wieder die getrennt geschriebenen bevorzugt, wodurch sie sich dann wieder den sog. strukturellen Phrasemen nähern, vgl. z. B.

zugrunde (gehen, richten) → zu Grunde (gehen, richten)
vonstatten (gehen) → von Statten gehen
vonseiten → von Seiten usw.

2. Eine Komponente des Phrasems stirbt als freies Lexem aus

Wie auch Burger & Linke (1998: 752) anmerken, ist im Deutschen der Gebrauch des Phraseologismus *das Schindmesser im Arsch haben* aus diesem Grund in den Hintergrund geraten. Der Ausdruck kommt im 15.–16. Jahrhundert ganz häufig vor, vgl. z. B.

wie wol jch uff der gruben gan
 und *das schyntmesser jm ars han*,
 mag jch myn narrheyt, doch nit lan
 (Sebastian Brant: *Narrenschiff*, Vorwort zum 5. Kapitel,
 zitiert von Burger & Linke a. a. O.)

Das Lexem *Schindmesser* gehört heute nicht mehr dem deutschen Wortschatz an, sogar die im vorderen Glied befindliche verbale Komponente *schinden* wird nicht mehr in ihrer ursprünglichen Bedeutung von 'häuten, das Fell abziehen' verwendet, sondern im Sinne von 'quälen, grausam behandeln' (z. B. *Rekruten schinden*, *den Motor schinden*) oder als 'die Bezahlung von etwas umgehen' (*das Fahrgeld schinden* bzw. *das Lokal schinden*). Beim Verschwinden spielt nicht nur der Rückgang der Komponente *Schindmesser* eine Rolle, sondern auch, dass das zweite Glied (*Arsch*) mit der Zeit eine immer vulgärere Bedeutung bekam und heute

nur noch in derben Ausdrücken und Flüchen vorkommt. Wahrscheinlich führte dieser Wandel auch dazu, dass der Ausdruck eine weniger derbe Variante hatte: *das Schindmesser im Hintern tragen*. So finden wir ihn auch bei Sebastian Franck: *er steht mit dem einen füsz im grab, er tregt das schindmesser im hindern* (vgl. DWB. 15: 202). Heute jedoch trifft man von all diesen Ausdrücken nur mehr die Form *mit einem Fuß im Grab stehen* an, beide Ausdrücke mit der Komponente *Schindmesser* sind inzwischen ausgestorben – unabhängig von der Tabuisierung der Komponente *Arsch*.

Gleichermaßen ausgestorben sind im Deutschen die Phraseologismen *einen Haarbeutel haben* bzw. *sich einen Haarbeutel trinken* ‘betrunken sein’. *Haarbeutel* „nannte man im 18. Jahrhundert den Beutel, dessen sich die Männer bedienten, um die langen Hinterkopffaare darin zusammenzufassen, woraus sich dann der künstliche Zopf des friderizianischen Zeitalters entwickelte. Mit dem Gewicht dieses Beutels wurde im Scherz die Empfindung des schweren Hinterkopfes verglichen, die man bei einem Rausch hat“ (Röhrich 1991–1992: 608). Heute kommt aber die Komponente *Haarbeutel* auch als Einzelllexem kaum noch vor, die Redensart selbst wird höchstens noch mundartlich in Schleswig-Holstein gebraucht (vgl. Röhrich a. a. O.).

Solche Beispiele findet man auch im Ungarischen. Aus dem 16. Jahrhundert ist das Phrasem *duskát iszik* ‘etw. mit einem Trunk feiern’ mehrfach nachzuweisen. Dessen aus dem Slawischen stammende nominale Komponente kommt ab und zu auch noch im 19. Jahrhundert vor, ist aber heute aus dem Ungarischen völlig verschwunden (vgl. TESz. I: 693). Deswegen ist auch die Redewendung gänzlich verloren gegangen und durch die Form *áldomást iszik* abgelöst worden. Diese führt jedoch die Polysemie von *duskát iszik* nicht weiter (1. ‘das Glas auf einmal trinken’; 2. ‘den Kauftrunk trinken, auf eine Abmachung trinken’; 3. ‘saufer, betrunken sein’), sie erbt nur dessen zweite Bedeutung: ‘eine Abmachung durch einen Trunk besiegeln’.

Als Lexem kann man heute das Wort *ágas* auf der Ebene der Umgangssprache als weitgehend ausgestorben einstufen, bloß in einigen Mundarten ist es noch in der Bedeutung ‘in der Erde befestigte Stange mit einer Abzweigung am oberen Ende für Brunnen’ zu finden. Aus diesem Grund kann schon O. Nagy (1976: 36) Redensarten mit dieser Komponente als dialektal bzw. veraltet einstufen, vgl.

Fejjük meg [megfejhettük] az ágast ‘wir haben keine Milch [wörtl.: Melken wir die Brunnenstange]’ (*dial*)
Megfejné az ágast is (, *ha tejet adna*) [*Az ágasból is tejet fejne*]
 ‘sehr knauserig [wörtl.: er würde selbst die Brunnenstange melken]’ (*veralt*)

Beide Redensarten haben auch eine Variante, in der statt *ágas* die Komponente *kútágas* steht (vgl. O. Nagy 1976: 398), aber selbst diese Abwandlungen kommen in der Umgangssprache nicht vor.

Auch das aus der finnougri-scher Zeit geerbte Wort *aj*, dessen ursprüngliche Bedeutung vermutlich ‘Öffnung, Einschnitt, Vertiefung’ war, ist in dieser Form heute völlig ausgestorben und lebt nur in verdunkelten Derivaten wie *ajtó* ‘Tür’, *ajak* ‘Lippe’, *ajz* ‘[einen Bogen] spannen’ weiter (vgl. TESz I: 109–110). Aus der Bedeutung von ‘Einschnitt, Vertiefung’ entwickelte sich durch Verengung und Spezialisierung die Bedeutung des für die Bogensehne gebildeten Einschnitts am Ende des Pfeils und am Ende des Bogens (vgl. O. Nagy 1977: 37). Diese Bedeutung kommt auch in der schon von O. Nagy als veraltet eingestuften Redewendung vor: (*Szóld el szóld,*) *túllőtték, (és) ide áll az ajával* [etwa: Sprich es aus, es wurde zu weit geschossen und er stellt sich hierher mit seinem Bogeneinschnitt]. Diese Redensart ist dermaßen opak, dass ihre Bedeutung selbst am Anfang des 19. Jahrhunderts nicht ganz klar gewesen sein konnte. Das kann man zum Teil daraus folgern, dass Dávid Baróti Szabó in seiner Sammlung *A magyarság virági* (1803: 302) die Bedeutung der Redensart folgendermaßen angibt: „egy rosszból másba“, d. h. ‘aus dem einen Übel in das andere’. O. Nagy ist aber auf der Basis von weiteren Textbeispielen der Meinung, dass der Ausdruck eher die Bedeutung ‘dein Argument ist nichts wert, du redest nur an den Dingen vorbei’ hat (vgl. O. Nagy 1977: 36). Die genaue Bedeutungsdefinition ist tatsächlich sehr schwierig, es ist aber klar, dass wir es mit einer inzwischen ausgestorbenen Wendung zu tun haben, die jedoch in älteren Texten und Phraseologiesammlungen noch mehrmals vorkommt (vgl. O. Nagy 1977: a. a. O.).

Wenn wir schon bei der Einkerbung am Pfeil sind, können wir auch noch ein zu dieser Thematik gehörendes Sprichwort erwähnen, das inzwischen ebenfalls ausgestorben ist. In *Dialógus* von Gáspár Heltai (1980: 30) findet man folgende Stelle:

Mert gyakran így esik az embernek halála, amint annak előtt volt élete. Az okáért közbeszédbe szokták mondani: *aki jól arányz, jól is lő az.*

[Denn häufig stirbt man so, wie man gelebt hat. Daher sagt man im Sprichwort: Wer gut zielt, schießt auch gut.]

Das Sprichwort ist weder in der Sammlung von O. Nagy (1976), noch in den großen Sprichwortsammlungen des 19. Jahrhunderts zu finden, aber die vor ihm stehende einleitende Form (*közbeszédbe szokták mondani* 'sagt man im Sprichwort') und auch die Struktur des Ausdrucks (ein logisches Urteil: $p \rightarrow q$) deuten darauf hin, dass wir es hier mit einem Sprichwort zu tun haben. Im heutigen Ungarischen kommt die verbale Komponente *arányz* '<eine Waffe> auf etw. richten, zielen' nicht vor². Diese war allerdings im älteren Ungarischen in mehreren Formen (*arányz* ~ *arányoz* ~ *irányoz*) und Bedeutungen gebräuchlich, von diesen passt die Bedeutung 'zielen' hierher (vgl. NySz. I: 114 és TESz. I: 171), die Bedeutung des Sprichworts soll also folgende gewesen sein: 'Wer gut zielt, schießt auch gut'. Wenn man noch den davor stehenden Satz betrachtet (Häufig stirbt man so, wie man gelebt hat), dann ist das Sprichwort der metaphorische Ausdruck des gleichen kognitiven Musters, das man auch mit Sprichwörtern wie *Ki mint vet, úgy arat* 'Man erntet, was man sät' oder *Ki mint veti ágyát, úgy alussza álmát* 'Wie man sich bettet, so liegt/schläft man' ausdrückt, mit dem kleinen Unterschied, dass wegen der Komponente *jól* 'gut' nur eine positive Interpretation möglich ist ('Wer gut arbeitet, wird Erfolg haben'), während bei den beiden anderen erwähnten Sprichwörtern auch eine negative Auslegung vorstellbar ist: Wer schlecht arbeitet, wird sein Ziel nicht erreichen. Die Tatsache aber, dass die Redensart auch in den Sprichwortsammlungen des 19. Jahrhunderts nicht vorkommt, zeigt, dass sie schon damals nicht so bekannt war. Bei ihrem Rückgang spielt wahrscheinlich die Tatsache eine große Rolle, dass die Komponente *arán(y)z* 'zielen' schon längst als veraltet galt.³

² Die Schriftweise lässt auch eine depalatalisierte Lesart *aránz* zu, im Sprachhistorischen Wörterbuch (NySz.) sind mehrere solcher Beispiele zu finden (I: 114), aber die palatalisierte Form *arányz* ist häufiger.

³ Lediglich in der Sammlung von Margalits finden wir eine Wendung mit dem Verb *arányz*: *Nem árt feljebb arányzani a lövésben* 'Beim Schießen ist es besser etwas nach oben zu zielen' (1896: 22).

Manchmal geraten nicht einfach Phrasemkomponenten als Lexeme in den Hintergrund, sondern der bezeichnete Begriff bzw. die Realie selbst. Als solche können wir die Komponente *farkaskasza* in der Redensart *farkaskaszára jut* 'vergeudet, verprasst werden' bzw. *farkaskaszára vet* [*hagy od. enged*] (vgl. O. Nagy 1976: 198) betrachten. Letzteres ist nach O. Nagy polysem, die eine Bedeutung ist 'jmdn./etw. höchster Gefahr aussetzen', die andere: 'zulassen, dass etw. kaputt geht'. Das ergibt sich auch aus den Angaben aus dem Sprachhistorischen Wörterbuch (NySz.), vgl.

Farkas-kaszára veti, és veszedelembe taszítja [etwa: auf das Wolfseisen werfen und in Gefahr bringen] (NySz. II: 137)
 Nehezen hihető, hogy (a rácság) a Dunán általjövén, maga háza népe népét (!) *farkas-kaszára hagyja* [etwa: es ist schwer zu glauben, dass die Deutschen über die Donau kommend ihre eigene Familien aufs Wolfseisen lassen] (NySz. II: 137)

Nicht nur die beiden Ausdrücke sind inzwischen ausgestorben, wir wissen auch nicht, was die genaue Bedeutung der Komponente *farkaskasza* eigentlich gewesen sein könnte. In seiner Sammlung gibt auch O. Nagy das Stichwort *farkaskasza* in eckigen Klammern an, damit bezeichnet er die unikale Art der Komponente. Auch er gibt aber die Bedeutung von *farkaskasza* nicht an, obwohl er das häufig tut, wenn es sich um seltene Lexeme handelt (z. B. *szerdék* 'geronnene Milch', O. Nagy 1976: 636). Auch das Sprachhistorische Wörterbuch (NySz. II: 137) bleibt eine Bedeutungsdefinition schuldig, obwohl es mehrere Redensarten mit dieser Komponente angibt. Das Etymologische Wörterbuch (TESz. I: 847) behandelt im Stichwort *farkas* kurz auch das Lexem *farkaskasza*, kommt aber zu keiner überzeugenden Erklärung: „A csak R. és N. szólásokban élő *farkaskasza* (vö. ÉrtSz.) először a BesztSzj.-ben fordul elő valamilyen fegyver vagy vágóeszköz nevéként (vö. 1395 k.: BesztSzj. 124.; 1. még SchlSzj. 596.). Értelmezése azonban bizonytalan; a lat. *novacula*, amelynek megfelelőjeként a szójegyzékek közlik, 'borotva, kés' jelentésű. Eredetileg talán farkascsapdába stb. való késfélét értettek rajta, később azonban – minthogy csupán szólásszerű kapcsolatokban élt tovább – elhomályosodott a jelentése.“ [Das nur in veralteten und mundartlichen Redensarten vorkommende Wort *farkaskasza* kommt zuerst in der

Wortliste zu *Beszterce* vor, als Bezeichnung für irgendeine Waffe oder ein Schneideinstrument (...) Seine Bedeutung ist aber unklar. Es steht als Entsprechung für das lateinische Wort *novacula*, das die Bedeutung '(Rasier)Messer' hat. Ursprünglich hat man darunter vielleicht eine Art Klinge verstanden, die in Wolfsfallen angewendet wurde, später hat sich jedoch die Bedeutung verdunkelt, da das Wort nur noch in Redewendungen weitergelebt hat.]

Oszkár Bárczay (1895: 117) interpretiert jedoch das Lexem als irgendeine Stichwaffe und auch János Pásztor vermutet in seinem Artikel über die Entfaltung der ungarischen Militärterminologie (1970: 652) unter *farkaskasza* eine Stichwaffe, eher noch eine Hellebarde.

Die Frage, ob die Komponente *farkaskasza* in den obigen Redensarten eher eine Art Wolfsfalle oder eine alte Stichwaffe gewesen ist, kann und will ich in diesem Artikel nicht entscheiden. Ich plädiere jedoch dafür, dass es eher um eine Art Falle für Wölfe geht. *Wolfseisen* wird nämlich im Deutschen auch eine blitzförmige Falle für Tiere genannt. Das eine spitze Ende des Wolfseisens wird in einen Baum geschlagen, auf das andere steckt man ein Stück Fleisch. Das Ganze dient dazu, dass der hungrige Wolf das Fleisch hastig verschlingt, wodurch er sich selbst in der hakenförmigen Eisenfalle aufspießt.⁴

Eine ebenfalls ausgestorbene Realienkomponente findet man auch in der Redensart *összehúzza a bagariát*. Der Ausdruck soll laut O. Nagy (1979: 68) im 17. und 18. Jahrhundert noch landesweit gebräuchlich gewesen sein, heute kommt er aber nur noch dialektal vor. Das Wort *bagaria* ist der Name einer gewissen Lederart. Laut O. Nagy sollen aus dieser zähen Ledersorte (sog. russisches Leder) beutelförmige Geldbörsen gemacht worden sein, die von ihren Eigentümern nicht in ihrer Tasche, sondern am Gürtel getragen wurden. Wenn sie kein Geld ausgeben wollten, haben sie den Gürtel (*bagaria*) enger geschnallt und umgekehrt: sie haben den Gürtel gelockert, falls sie Geld ausgaben. So hat das Zusammenziehen des Gürtels (*bagaria*) das Zuschnüren der Geldbörse bedeutet, später dann im übertragenen Sinne die Verringerung der Ausgaben, einen Sparkurs.

⁴ vgl. www.heraldik-wiki.de/wiki/Wolfsangel (Heraldik).

Zsigmond Kallós ist aber gegen diese Erklärung (1931: 31). Er behauptet, in den alten Quellen gäbe es keinerlei Hinweise dafür, dass man die modischen Geldbörsen mit dem Wort *bagaria* bezeichnet hätte. Daher ist er der Meinung, dass es in diesem Ausdruck eher um das Engerschnallen des Gürtels geht, der auch aus diesem starken Leder war.

Meiner Meinung nach sollte man die Wahrheit vielleicht in der Mitte suchen. Möglicherweise wurde mit *bagaria* wirklich nicht die Geldbörse bezeichnet, es ist eindeutig, dass das Wort *bagaria* auch laut TESz (I: 214) die Bedeutung von 'Gürtel, Riemen' hatte. Möglicherweise bezieht sich aber der metaphorische Hintergrund nicht auf das Zusammenziehen des Hosengürtels, sondern eines Riemens an der Geldbörse. Dadurch konnte man dann tatsächlich kein Geld ausgeben. Diese Interpretation kann auch durch die frühneuhochdeutschen Ausdrücke *es geht an die Riemen* und *die Riemen ziehen* untermauert werden. Auch Burger & Linke (1998: 752) weisen darauf hin, dass diese Ausdrücke in der Bedeutung von '(be)zahlen' aus dem Frühneuhochdeutschen häufig zu belegen sind und führen diese Bedeutung auf die Lockerung des Riemens an der Geldbörse bei Bezahlung zurück. Früher war der Riemen (*bagaria*) eng mit dem Geldausgeben verbunden, heute ist jedoch dieser Zusammenhang durch das Verschwinden dieser Realie und somit der außersprachlichen Referenz in Vergessenheit geraten. Ob man in der Redewendung *összehúzza a bagariát* einfach eine Spiegelübersetzung aus der (frühneuhoch)deutschen Redensart *den Riemen ziehen* suchen soll, lässt sich aber schwer entscheiden, da ihre Bedeutung genau das Gegenteil ist: im Ungarischen 'sparen', im Deutschen 'zahlen, Geld ausgeben'. Die Bedeutung von *bagaria* als 'Börsenriemen' kann jedoch beide Bilder erklären.⁵

Gleichzeitig ist es aber wichtig zu beachten, dass das Verschwinden einiger Realien nicht unbedingt zur Eliminierung der mit ihnen erstellten Redensarten oder Sprichwörter führt, da sie manchmal als unikale Komponente auch heute noch vorkommen können, einige davon sogar

⁵ Man kann dabei aber auch die Erklärung von Zoltán Kallós auf Grund des Deutschen nicht ausschließen, da als Pendant für die Redensart *összehúzza a nadrágszíjat* im Deutschen die Ausdrücke *den Riemen/Gürtel enger schnallen* gebraucht werden. Unsere obigen Belege zeigen jedoch, dass *Riemen* eindeutig auch die Bedeutung von 'Beutelriemen' hatte.

in recht häufigen Ausdrücken. In solchen Fällen wird das Phrasem demotiviert und opak, eventuell wird es durch Volksetymologie remotiviert. Dafür möchte ich auch einige Beispiele erwähnen.

Auch heute wohlbekannt und oft gebraucht ist der Ausdruck *vargabetűt csinál/tesz* 'einen Umweg machen', obwohl wir seinen bildlichen Hintergrund gar nicht kennen. Es gibt mehrere Erklärungsversuche, aber keiner kann zur Gänze befriedigen. Nach der einen Interpretation kann die Redensart dadurch erklärt werden, dass Schuhmacher bei der Fertigung der Schuhe und Stiefel mit ihrem spitzen und scharfem Messer buchstabenförmige, krumme Linien ins Leder geschnitten haben. Eine andere Erklärung sagt, dass *vargabetű* eventuell eher der Name für Schnitte war, die vom geplanten Schnitt fehlerhaft abgewichen sind, es ist aber auch nicht auszuschließen, dass das Lexem eher eine pejorative Form war, mit der man die ungeschulten Schuhmacher verspottet hat (vgl. O. Nagy 1979: 482–483).

Weit verbreitet ist auch die Redensart *nincsen sütnivalója* 'wörtl.: er/sie hat nichts zum Backen' als Ausdruck von mentaler Schwäche bzw. Dummheit, aber nur wenige wissen, dass *sütnivaló* hier nicht 'Mehl' oder 'Hefe' bedeutet, sondern eine Mischung aus Hopfen und Kleie, die – vor allem im westlichen Teil des Landes – zur Gärung des Brotteigs verwendet wurde. Das war billig, aber man musste aufpassen, dass diese Mischung nicht ausgeht, in diesem Falle konnte man nämlich kein Brot mehr backen. Nur bei den weniger klugen Hausfrauen konnte es vorkommen, dass sie kein *sütnivaló* gehabt haben und dafür in die Nachbarschaft gehen mussten (vgl. O. Nagy 1979: 420–421).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Ausdruck *hátra van még a feketeleves* 'das dicke Ende kommt noch [eigtl.: die schwarze Brühe kommt noch]'. *Feketeleves* war der Name einer dunklen Soße, mit der gebratenen oder gekochten Fleischstücke übergossen wurden. Beim Essen haben sich die Meisten das Fleisch herausgepickt und somit ist nur die schwarze Brühe übrig geblieben. Diese Realie ist aber schon so früh verschwunden, dass man bereits im 19. Jahrhundert diese Brühe mit dem schwarzen Kaffee identifiziert hat und den Ausdruck mit einem historischen Ereignis, nämlich der Festnahme einiger führender ungarischer Aristokraten durch den türkischen Sultan verknüpft hat (vgl. O. Nagy 1979: 335–337).

Genauso durch Volksetymologie hat sich im Deutschen der Ausdruck *jmdn. mundtot machen* entwickelt, da seine unikale Komponente an *Mund* gekoppelt wird, und dadurch die Bedeutung ‘zum Schweigen bringen’ bekam, obwohl die Wendung ursprünglich das Lexem *Munt* beinhaltete, einen alten juristischen Begriff mit der Bedeutung ‘schützende, abschirmende Macht’ (vgl. Röhrich 1991–1992: 1060).

Ebenfalls durch Volksetymologie hat sich die verbale Komponente der Redensart *am Hungertuch nagen* verändert. *Hungertuch* nannte man eine Decke, mit der der Altar in der Kirche zur Fastenzeit abgedeckt wurde. Weil das Tuch häufig mit Stickereien verziert wurde, entfaltete sich im Deutschen schon im 16. Jahrhundert die Redensart *am Hungertuch nähen*. Da aber mit der Zeit diese Decke außer Gebrauch kam, ist der bildliche Hintergrund in Vergessenheit geraten und man hat eher das Verb *nagen* mit *Hunger* und *Hungertuch* verbunden (vgl. Röhrich 1991–1992: 769–770).

3. Eine Komponente des Phrasems verliert als freies Lexem die Bedeutung, die in der Redensart zum Ausdruck kommt

Bisher haben wir Beispiele gesehen, in denen eine Komponente eines Phrasems als freies Lexem vollständig aus dem Gebrauch verschwunden ist, was zum Verlust von Wendungen führte, die eine solche Komponente enthielten (es sei denn, das betroffene Element lebt als unikales Lexem weiter). Es gibt jedoch auch Fälle, in denen eine polyseme Komponente nicht ganz obsolet wird, sondern eine Bedeutung verliert, die bei der Phrasementwicklung eine Rolle gespielt hat. Das kann ebenso zum Verlust eines Phrasems führen. Sehen wir uns einige dieser Beispiele an.

Das Lexem *диван* lebt in Russland auch heute noch im Sinne von ‘Sofa’, bzw. ‘Ratsversammlung’, sogar ‘literarische Gedichtsammlung’, aber nach Bierich (2012: 88) hatte es in der Vergangenheit auch die Bedeutung ‘(Auf)Teilung’. Daraus entstand die tautologische Wortfügung *диван диванить*, die im Sinne von ‘Aufteilung von Gewinn/Beute’ verwendet wurde. Bierich weist darauf hin, dass die Wendung aus dem alten Kosakenbrauch hervorgegangen sein könnte, die Beute nach den Raubüberfällen an einem bestimmten Ort aufzuteilen. Dieser Ort war ein gro-

ßes Sofa, auf dem auch die Beratungen stattfanden. So gewann das Wort *диван* mit türkisch-tatarischen Ursprung an neuen Bedeutungen: zuerst 'Rat (Versammlung)', dann 'Versammlung, bei der Beute geteilt wurde'. Im 18.–19. Jahrhundert wurden das Lexem *диван* und auch die Wendung *диван диванить* noch häufig gebraucht. Vor allem in der Beschreibung des Lebens von Kosaken und Räuber kommt sie vor, es gibt sogar Meinungen, dass die Wendung im 18. Jahrhundert zum Slang der Räuber und Diebe gehörte. In der heutigen russischen Umgangssprache wird sie aber nicht mehr verwendet.

Im Zusammenhang mit dem Ausdruck *összehúzza a bagariát* haben wir bereits die (frühneuhoch)deutschen Ausdrücke *es geht an die Riemen* und *die Riemen ziehen* erwähnt, mit denen man auf Geldausgeben und Bezahlung verweisen konnte. In diesen hatte *Riemen* nach Burger & Linke (1998: 752) die Bedeutung 'Lederband zum Festziehen einer Geldbörse'. Da Geldbörsen inzwischen durch andere Geldaufbewahrungsmittel ersetzt wurden, ist diese Bedeutung von *Riemen* heute wenig bekannt, so dass auch die beiden oben genannten Wendungen langsam aus der Mode gekommen sind. Dabei ist die Bedeutung des *Riemens* als 'Gürtel' weiterhin lebendig, der jedoch in der Wendung *den Riemen enger schnallen* nicht auf Geldverschwendung, sondern viel eher auf Sparen und Entbehrung verweist. Dieses Phrasem hat jedoch auch eine Variante, in der als substantivische Komponente das Lexem *Gürtel* vorkommt (*den Gürtel enger schnallen*), was möglicherweise auch zum Erhalt der Wendung *den Riemen enger schnallen* beigetragen hat.

Auch aus dem Ungarischen haben wir solche Beispiele. O. Nagy gibt in seiner Sammlung (1976: 616) die folgenden Ausdrücke bereits als veraltet an:

szárába száll az esze 'mit dem Alter dement werden'
szárába száll a szíve 'erschrecken'

In diesen finden wir die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *szár* ('der Teil des Fußes vom Knie bis zum Knöchel: Unterschenkel') (vgl. TESz. III: 677–678). Daraus entwickelten sich die anderen Bedeutungen des Wortes, die heute noch lebendig sind (z. B. 'Stängel einer Pflanze' oder 'Hosenbein') durch metaphorische bzw. metonymische Bedeutungsübertragung. Mit der Zeit geriet jedoch die ursprüngliche Bedeutung in den

Hintergrund und wurde durch das Wort *Fuß* oder – bei genauer Ausdrucksweise – das Kompositum *lábszár* ersetzt. Das Lexem *szár* hat damit seine ursprüngliche Bedeutung verloren, so dass auch die beiden mit ihm gebildeten Redewendungen (siehe oben) aus dem Gebrauch kamen. Gleichzeitig lässt sich nach O. Nagy dialektal auch eine etwas längere Variante mit einer Besitzkonstruktion nachweisen: *a lába szárába száll az esze* (1976: 415). Letztere konnte offensichtlich dann entstanden sein, als die ursprüngliche Bedeutung von *szár* langsam in Vergessenheit geriet, und man daher – etwas tautologisch – für einen genaueren Ausdruck die Komponente *láb* hinzugefügt hat, ähnlich wie in der Komposition *lábszár*.

Nach O. Nagys Sammlung (1976: 301) hatte jedoch der obige Ausdruck noch ein weiteres Synonym, *inába szárad az esze* ‘etwa: sein Geist trocknet in sein Bein [in seine Sehne]’. Das sollte ebenfalls als veraltet eingestuft werden, genauso wie die Variante *szárába száll az esze*. Das Lexem *ín* hat heute nämlich durch Bedeutungsverengung nur mehr die Bedeutung von ‘Sehne’, aber früher hatte es auch noch die Bedeutung ‘Bein’, genauso wie das gerade erwähnte (*láb*)*szár*. Diese Bedeutung ist heute nur noch sporadisch nachzuweisen in einigen, heute schon ziemlich demotivierten Ausdrücke wie (*el*)*inal* ‘fortschreiten’ oder *inába száll a bátorsága* ‘Angst bekommen [etwa: sein Mut steigt in die Beine herunter]’.

Mit der Komponente *ín* ‘Bein’ gibt übrigens O. Nagy (1976: 301) noch zahlreiche andere Phraseme an. Die Mehrheit stuft er als veraltet ein, eine kleinere Gruppe als dialektal. Sehen wir uns auch einige von diesen Beispielen an.

inába száll a szíve ‘den Mut verlieren, erschrecken’ (*dial.*) [wörtl.: das Herz steigt ihm in die Beine]

inába száll a bor ‘sich betrinken’ (*dial.*) [wörtl.: der Wein steigt ihm in die Beine]

inában bízik ‘Flucht ergreifen’ (*veralt*) [wörtl.: seinem Bein vertrauen]

inában vannak ‘verfolgt, gejagt werden’ (*veralt*) [wörtl.: man ist ihm in den Beinen/auf den Fersen]

félti az inát ‘Angst haben und deswegen fliehen’ (*dial.*) [wörtl.: Angst um seine Beine haben]

megüti az inát ‘in die Klemme geraten’ (*veralt*) [wörtl.: seine Beine anschlagen]

Aus dem ersten Beispiel ist ersichtlich, dass die Redensart *szárába száll a szíve* auch eine Variante mit *ín* hatte. Heute gelten aber beide schon als ausgestorben und auch die anderen Wendungen sind inzwischen verschwunden, da die gewöhnliche Bedeutung von *ín* nicht mehr 'Bein', sondern 'Sehne' ist.

Gleichzeitig können wir aber feststellen, dass der Schwund einer Bedeutung einer Phrasemkomponente – ähnlich wie bei Redensarten mit verschwindenden Lexemen – nicht zwingend zum Verlust des Phrasems führt. Im oben erwähnten Phrasem *inába száll a bátorsága* kommt nämlich auch die veraltete Bedeutung 'Bein' von *ín* zum Vorschein, trotzdem ist diese Wendung auch heute ein stabiler Bestandteil des ungarischen phraseologischen Systems und wird häufig verwendet. Es ist natürlich eine andere Frage, dass für die Sprachteilhaber die visuelle Motiviertheit der Wendung nicht mehr ganz klar ist: wenn ihnen die ursprüngliche Bedeutung der Komponente *ín* ('Bein') noch bekannt wäre, würden sie in der Redensart jenes psychosomatische Phänomen entdecken, bei dem durch Angst der Muskeltonus in den Beinen geschwächt wird und man deswegen das Gefühl hat, unsicher auf den Beinen zu stehen.

Interessant ist aber auch, dass bei einigen Redensarten auch solche Varianten zu finden sind, in denen anstelle der Komponente, die langsam verlorenggeht, andere – ungefähr synonyme – Komponenten vorkommen. In solchen Fällen nehmen diese meistens die Rolle der früheren Wendungen im Sprachgebrauch an. Von den obigen Ausdrücken wurden diese durch andere ersetzt:

megüti az inát → *megüti a bokáját* 'Probleme kriegen [wörtl: den Knöchel anschlagen]'

inában vannak → *nyomában vannak* 'man ist jmdm. auf den Fersen [wörtl.: in den Spuren]'

inába száll a bor → *lábába száll a bor* 'sich berauschen [etwa: der Wein steigt jmdm. in die Beine]'

Ähnlich den Wendungen mit der Komponente *ín* verschwanden aus dem Ungarischen fast alle Phraseme mit der Komponente *kurta*. Diese bedeutete '(lumpiger, minderwertiger) Hund' und lässt sich vermutlich aus der Bedeutung 'kurzer Schwanz' ableiten (vgl. TESz. II: 680). Wie auch die Komponente *eb* in vielen Wendungen als Symbol der Wertlosigkeit und

Niederträchtigkeit verwendet wird, wird auch sein Synonym *kurta* in diesem Sinne gebraucht. Sehen wir uns einige Beispiele aus der Sammlung von Margalits (1896: 479) an.

A ki délig kurta, délután is az lesz. ‘Wer bis Mittag ein Lump ist, bleibt es auch am Nachmittag.’

Eb ura kurta. ‘Ein Lump befiehlt einem anderen nicht.’

Kurtának (kutyának) kurta a kölyke. ‘Ein schlechter Hund hat auch nur einen schlechten Welpen.’

Nem egy ebnek kurta a neve. ‘Viele schlechte Hunde haben den Namen Köter.’

Tarkán kurtát cserélt. (Eben kutyát.) ‘Einen schlechten Hund hat er für einen anderen getauscht.’

Da heute der substantivische Gebrauch von *kurta* fast völlig verschwunden ist, gibt es auch diese Wendungen im Ungarischen nicht mehr. Aber auch hier gilt die obige Aussage, dass eine Wendung – vermutlich aufgrund ihres häufigeren Gebrauchs – auch dann überleben kann, wenn die darin enthaltene Komponente die im Phrasem vorhandene Bedeutung verliert. Die Wendung *Kaparj kurta, neked is lesz* ‘etwa: Scharre Köter, dann wirst du es auch haben’ wird zum Beispiel auch heute häufig gebraucht, und darin kann man die Bedeutung ‘kleinwüchsiger Hund’ ebenfalls noch nachweisen.

Dazu kommt noch, dass das situative Klischee *Eb ura kurta* heute nicht mehr üblich ist, sondern stattdessen die Wendung *Eb ura fakó* verwendet wird. In dieser weist *fakó* aber ursprünglich auch die Bedeutung ‘schlechter Hund, Köter’ auf (vgl. O. Nagy 1979: 127). Für die meisten Sprachteilhaber ist diese Bedeutung ebenso nicht klar wie auch die substantivische Bedeutung von *kurta*, trotzdem wird das zweite Phrasem im Ungarischen auch heute häufig verwendet.

Auch aus dem Deutschen haben wir ähnliche Beispiele. Im gleichen Sinne wie im Phrasem werden auch die Komponenten der Zwillingsformel *gang und gäbe* heute nicht mehr verwendet, dennoch ist die Wendung auch heute noch lebendig. Wie Röhrich feststellt (1991–1992: 502), ist die stabreimende Zwillingsformel „zusammengesetzt aus *gang*, althochdeutsch *gangi*, mittelhochdeutsch *genge*, gemeint ist eigentlich: was unter den Leuten umläuft, und *gäbe*, mittelhochdeutsch *gaebe* = annehm, gültig, eigentlich: was gegeben werden kann. ‘Gäng und gäbe’ war

ursprünglich ein Begriff des Münzwesens und bezeichnete die augenblicklich im Umlauf befindliche, gültige Währung [...] Später findet die Formel auch in der Geschäftssprache zur Bezeichnung von Waren Verwendung; heute wird sie von umlaufenden Münzen nicht mehr gebraucht, dafür aber in übertragener Anwendung auf alle Bereiche des täglichen Lebens, für alles, was Sitte und Brauch ist oder von der augenblicklichen Mode bestimmt wird“.

Auch letztere Beispiele veranschaulichen, dass der Verlust einer Bedeutung, die in einer Komponente eines Phrasems auftaucht, nicht unbedingt zur Eliminierung dieser Wendung führt. Die Wortverbindung wird dadurch vielleicht nur undurchsichtig (opak), wie das auch im Zusammenhang mit ausgestorbenen Lexemkomponenten der Fall war (vgl. *vargabetút csinál* ‘einen Umweg machen’).

4. Semantisch eng verbundene Phraseme konkurrieren miteinander, was zum Aussterben einiger Wendungen führen kann

Einige Phraseme können durch synonyme Wendungen oder sogar unverbundene Konstruktionen verdrängt werden. Dies gilt insbesondere für Phraseme mit gleicher Bedeutung und ähnlicher oder identischer morphosyntaktischer Struktur. Von diesen leben laut Bierich (2012: 90) diejenigen Phraseme weiter, die einen stärkeren, intensiveren Bildgehalt haben. Natürlich ist dies auch eine Frage der subjektiven Beurteilung, aber es ist unbestritten, dass in der russischen Sprache des 18. Jahrhunderts die Wendungen *запиши в уме* [wörtl: ‘schreibe das in deinem Gips/Verstand auf’] und *заруби себе на нос/носу* [wörtl: ‘meißele/graviere das in deine Nase’] gleichermaßen gebraucht wurden, während heute nur noch die expressivere Version von *заруби себе на носу* verwendet wird.

Ebenso wurde die im Mittelhochdeutschen in der Bedeutung ‘träumen, phantasieren’ verwendete Wendung *ûf den rëgenbogen zimbern* durch die neuhochdeutsche Wendung *Luftschlösser bauen* ersetzt (vgl. Jesko 2007: 1103).

Welches von zwei Phrasemen übrigbleibt, kann laut Korhonen (1994: 384) auch davon abhängen, welches von ihnen morphosyntak-

tisch und lexikalisch durchsichtiger ist. Seines Erachtens ist das die Ursache auch dafür, dass von den deutschen Wendungen *jmdm. die Wege weisen* bzw. *jmdm. die Tür weisen* heute nur letzteres gebraucht wird. Es muss aber bemerkt werden, dass *jmdm. den Weg weisen* auch nicht idiomatisch gebraucht werden kann ('jmdm. den richtigen Weg zeigen') und das Streben nach Vermeidung einer störenden Homonymie auch dazu führen konnte, dass in der Bedeutung 'jmdn. mit Nachdruck auffordern, den Raum zu verlassen' heute eher nur *jmdm. die Tür weisen* gebraucht wird.

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen der Grad der Expressivität der Ausdrücke ungefähr gleich ist, trotzdem verdrängt der eine den anderen. Schon unser vorheriges deutsches Beispiel können wir so einstufen, aber noch mehr ist das der Fall bei den russischen Phrasemen *из блохи делать верблюда* [wörtl.: aus einem Floh ein Kamel machen] und *из мухи делать слона* [wörtl.: 'aus einer Fliege einen Elefanten machen'], von denen heute nur noch das zweite gebraucht wird (vgl. Bierich 2012: 90).

Was diesen Ausdruck betrifft, kann man den Konkurrenzkampf synonyme Phraseme und die spätere Dominanz der Wendung *bolhából elefántot csinál* auch im Ungarischen beobachten. Die Sammlung von O. Nagy führt die Variante *légyből (is) elefántot csinál (tüntet)* 'aus einer Fliege einen Elefanten machen' als veraltet an (1976: 428), und verweist auf die Variante *(a) szúnyogból is elefántot csinál* 'aus einer Mücke einen Elefanten machen' (653). O. Nagy bemerkt jedoch, dass früher letztere Wendung auch Varianten mit den Komponenten *Kamel* und *Stier* hatte (*szúnyogból tevét/bikát csinál*). Ziemlich unverständlich ist aber für mich, dass er weder hier noch im Stichwort *bolha* (1976: 91–92) angibt, dass es auch eine Variante *bolhából elefántot csinál* gibt, obwohl die Ergebnisse einer Suchanfrage im Nationalen Textkorpus (MNSzt.) zeigen, dass heute diese Variante die dominante ist (22 Belege für diese Variante, 0 Belege für *szúnyogból elefántot csinál*). Wie man sieht, blieb von den unterschiedlichen früheren Varianten nur die letztere übrig.

Als ein weiteres Beispiel für die Konkurrenz strukturgleicher Wendungen kann man noch die folgenden synonymen Sprichwörter mit der Bedeutung 'auch ältere Menschen sehnen sich nach körperliche Liebe' erwähnen:

Vén kecske is megnyalja a sót. ‘Alte Ziegen lecken auch (gern) Salz.’

Vén ló is megröhögi az abrakot. ‘Alte Pferde lächeln auch (gern) das Futter an.’

Vén darázs is megdongja még a mézeskörtét. ‘Alte Wespen summen auch noch (gern) honigsüße Birnen an.’

Es ist interessant, dass in die Sammlung von O. Nagy nur die letzte Variante – als dialektale Form – aufgenommen wurde (1976: 138). Warum die Varianten mit den Komponenten *Ziege* und *Pferd*, die auch in den bekannten Sammlungen des 19. Jahrhunderts zu finden sind (vgl. z. B. Margalits 1896: 407, 513), nicht aufgenommen wurden, kann man nicht wissen, aber möglicherweise aus Prüderie. Dazu kommt noch, dass O. Nagy auch die Bedeutung der Wendung nicht genau angibt, er behauptet nämlich, sie bezieht sich nur auf Männer: ‘ältere Männer mögen noch gerne in der Gesellschaft junger Damen sein’. In Wirklichkeit kann man jedoch alle drei Sprichwörter sowohl auf Männer als auch auf Frauen beziehen, vgl. auch Erdélyi 1851: 223. Auch Wander weist auf diese Tatsache hin, als er im Zusammenhang mit *Alte Ziegen lecken auch gern Salz* bemerkt: „Ziegen sind wegen ihrer Lüsternheit verrufen. Salz ist ein Bild des Reizes. Daher will das Sprichwort sagen: Es gibt auch verliebte Greise und lüsterne Matronen“ (1867: V: 572).

Schließlich soll man noch erwähnen, dass es auch Phraseme gibt, die nicht wegen konkurrierender Formen aus der Mode kommen, jedoch trotzdem aus der Umgangssprache verschwinden. Sie bleiben aber in gewissen Mundarten oder Regionen noch lebendig. Korhonen weist z. B. darauf hin (1994: 384), dass die Wendung *(gut) im Strumpf sein* ‘gesund, vital sein; sich in angenehmer Lage befinden’ früher im Deutschen ziemlich verbreitet gewesen sei, genauso, wie ihre negierte Variante *nicht im Strumpf sein*. Heute werden aber beide nur in der Schweiz gebraucht und auch ihre Bedeutung hat sich ein bisschen geändert: ‘er ist gut/übel gelaunt’ (vgl. Röhrich 1991–1992: 1579).

Auch ziemlich großflächig hat man früher im Deutschen die Redensart *jmd. wirft das Beil zu weit* ‘er ist ein Großsprecher, er schneidet auf, er lügt und übertreibt’ verwendet. Heute ist sie aber nur noch in Mundarten gebräuchlich (vgl. Röhrich 1991–1992: 166).

Literatur

- Bárczay, Oszkár. 1895. *A hadügy fejlődésének története*. Bd. 2. Budapest: Az MTA Könyvkiadó Vállalata.
- Baróti Szabó, Dávid. 1803. *A magyarság virági*. Komárom: Özvegy Weinmüllerné betűivel.
- Bierich, Alexander. 2012. Zur Entwicklung der russischen Phraseologie im 18–20. Jahrhundert. In Natalia Filatkina, Ane Kleine-Engel, Marcel Dräger, Harald Burger (Hrsg.), *Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie*, 83–112. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Burger, Harald & Angelika Linke. 1998. Historische Phraseologie. In Werner Besch, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* 1, 743–755. 2. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Burger, Harald. 1977. Probleme einer historischen Phraseologie des Deutschen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache*. 99. 1–24.
- Burger, Harald. 1998. *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- DWB. = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB#0.
- Filatkina, Natalia. 2007. Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS): Vorstellung eines Projekts zur historischen formelhaften Sprache. *Sprachwissenschaft* 32. 217–242.
- Forgács, Tamás. 2021. *Történeti frazeológia. A történeti szólás és közmondáskutatás kézikönyve*. Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 218. Budapest: Tinta Könyvkiadó.
- Hadrovics, László. 1992. Gondolatok a történeti magyar frazeológiáról. *Magyar Nyelv* 88. 129–141.
- Hadrovics, László. 1995. *Magyar frazeológia. Történeti áttekintés*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Heltai, Gáspár. 1980. *Heltai Gáspár és Bornemisza Péter művei*. Budapest: Szépirodalmi Könyvkiadó.
- Jesko, Friedrich. 2007. Historische Phraseologie des Deutschen. In Harald Burger, Dmitrij Dobrovolskij, Peter Kühn & Neal R. Norrick (Hrsg.), *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* 2, 1092–1106. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- Kallós, Zsigmond. 1931. Összehúzza a bagariát. *Magyar Nyelvőr* 60. 31.
- Károly, Sándor. 1980. Szavak, szerkezetek morfológiai tagoltságának változásai és a jelentés. In Rácz Endre & István Szathmári (Hrsg.), *Tanulmányok a mai magyar nyelv szókészlettana és jelentéstana köréből*, 121–155. Budapest: Tankönyvkiadó.

- Korhonen, Jarmo. 1994. Zur historischen Entwicklung von Verbidiomen im 19. und 20. Jahrhundert. In Barbara Sandig (Hrsg.), *Europhras 92: Tendenzen der Phraseologieforschung*, 375–409. Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer.
- Margalits, Ede. 1896. *Magyar közmondások és közmondásszerű szólások*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- MNSzt. = *Magyar nemzeti szövegtár. Elektronikus adatbázis, a mai magyar írott köznyelv általános célú reprezentatív korpusza* [Nationaler Textkorpus des Ungarischen]. Budapest: MTA Nyelvtudományi Intézet. corpus.nytud.hu/mnsz.
- Mokienko, Valerij. 2002: Prinzipien einer historisch-etymologischen Analyse der Phraseologie. In Dieter Hartmann & Jan Wirrer (Hrsg.), *Wer A sagt, muss auch B sagen. Beiträge zur Phraseologie aus dem Westfälischen Arbeitskreis*, 231–254. Phraseologie und Parömiologie 9. Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- NySz. = *Magyar nyelvtörténeti szótár* 1–3. Ed. Szarvas, Gábor & Zsigmond Simonyi. 1890–1893. Budapest: Hornyánszky Viktor kiadása.
- O. Nagy, Gábor. 1976. *Magyar szólások és közmondások*. 2. Aufl. Budapest: Gondolat Kiadó.
- O. Nagy, Gábor. 1977: *A magyar frazeológiai kutatások története*. Nyelvtudományi Értekezések 95. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- O. Nagy, Gábor. 1979. *Mi fán terem? Magyar szólásmondások eredete*. 3. Aufl. Budapest: Gondolat Kiadó.
- Pásztor, János. 1970. A magyar katonai terminológia kialakulása. (A hadi élet szavai Zrínyi Miklós koráig.) *Hadtörténelmi Közlemények* 17. 634–676.
- Röhrich 1991–1992 = Lutz Röhrich. *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten* 1–3. Freiburg: Herder Verlag.
- TESz. = *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* 1–3. Hrsg. Benkő Loránd. 1967–1976. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm. 1867–1880. *Deutsches Sprichwörterlexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk* 1–5. Leipzig: Brockhaus.